

Die Perikope und die Predigt

Die große Leistung der Theologie, aus der strömenden Verkündigungsrede die göttliche Wahrheit erhoben, umgrenzt und dem systematischen Denken als seinen höchsten Gegenstand dargeboten zu haben, ist offenbar erkaufte worden mit einer Minderung des Interesses für die sachgerechte Auslegung der Schrift. Es konnte sich ja leicht die Meinung bilden, man wüßte nun, was die Schrift offenbart, und könnte ihren Gebrauch darauf beschränken, die aus ihr entnommene Wahrheit zu belegen; theologische Fragen könnten beim Hören auf die Schrift kaum mehr entstehen, und sie zu lesen, diene im wesentlichen der Erbauung. Daß es dahin nicht hätte kommen müssen, ist klar; es handelt sich um einen historisch bedingten Tatbestand. Ihn zu verändern – ihn inchoativ zu verändern, ist unserer Generation offenbar aufgegeben.

Die Predigt im Neuen Testament

Die Schrift besteht zum größeren Teil aus Dokumenten ursprünglicher Rede, die, geschrieben oder gesprochen, an die Versammlung der Gläubigen gerichtet war. Es ist die Rede von «Zeugen», von solchen, die mit Paulus hätten sagen können: «Ich habe den Herrn gesehen» (1Kor 9, 1), und solchen, die charismatisch bewegt ihre Einsicht in den Sinn und Grund dessen, was mit Christus geschehen ist, mitzuteilen und der geistlichen Erfahrung der Getauften aufzuschließen hatten. Die ursprüngliche Rede, die das von Gott her kommende Wort an die hörende Kirche vermittelt und damit der Herrschaft Gottes und dem Heil der Menschen Werkzeuglich gedient hat, gilt es weiterzutragen in die Breite der Völkerwelt und in die Folge der Generationen. Immer ist das zuvorgesprochene und stets zu Grunde liegende Wort zu sagen, aber es ist zu übersetzen in die Sprache des anderen Raumes und der anderen Epoche. Eine hohe Wachsamkeit ist also erforderlich, damit das anvertraute Wort nicht «entleert» werde (1Kor 1, 17) und im Strudel der

Zeitmeinungen untergehe (2Tim 4, 3–5); aber erfordert ist auch die Hellhörigkeit, die auf die Denkweise, die Sorgen und Sehnsüchte und auf die besondere Verständnisfähigkeit der Zeitgenossen achtet. Wenn so gepredigt wird, erfährt der Hörer mehr als eine «Wahrheit des Glaubens». Selbst der Theologe erfährt dann etwas Neues; denn die Wahrheit Gottes «tritt ihm entgegen», und das Wort redet ihn an und fordert ihn heraus. Auch heute noch könnten, wenn wirklich «die Schriften aufgeschlossen werden» die Hörer sich hinterher fragen: «Brannte nicht unser Herz?» (Lk 24, 32), und es könnte gar sein, daß einige von ihnen, obwohl sie schon lange dem Evangelium zu folgen schienen, auf einmal wieder fragen: «Was sollen wir denn tun, liebe Brüder?» (Apg 2, 37.)

Auf besondere Weise gilt das von jener Verkündigung, in welcher die ursprüngliche Rede Jesu weitergegeben wird, dem Evangelium also im engeren Begriff. Diese Rede ist unersetzbar, unüberholbar, unnachahmlich, und zwar nicht nur wegen des Respektes vor dem, der sie spricht, sondern wegen ihres Gehaltes. Kein Charismatiker war und ist befugt, Eröffnungen über die Denkart Gottes zu machen, wie es etwa in der Parabel vom Pharisäer und vom Zöllner geschieht (Lk 18, 9 ff.); oder den Armen in der Welt, den Hungernden, den Weinenden, zu versichern, daß Gott im eschatologischen Ereignis ihr Schicksal wenden und ihnen alles schenken werde, was sie entbehrt haben (Lk 6, 20–21, 24–25); oder gar den Allerärmsten, den verachteten Sündern, zu zeigen, daß Gott sie nicht verstoßen hat, sondern sie sucht mit einer Liebe, von deren Geheimnis nur im verhüllenden Gleichnis gesprochen werden kann (Lk 15, 1 ff. 11 ff.). Worte von solcher Qualität müssen so weitergegeben werden, wie sie gesprochen sind. Gewiß, man konnte sie kommentierend erweitern, sie auf die äußere und innere Situation der Hörer hin pointieren, sie durch Komposition in die Gestalt einer thematisch bestimmten längeren Rede versetzen,

aber man wußte im «synoptischen» Bereich sehr wohl, daß man ein Herrenwort nicht erfinden kann. Von daher wird die Aufgabe der Predigt klar; sie hat die apostolische Verkündigung und, eingeschlossen in diese, die Urverkündigung Jesu vor der hörenden Gemeinde vorzubringen und in bescheidenem und liebevollem Dienst sich darum zu mühen, daß sie in die Herzen dringe. Weil sie nicht nur die Wahrheit Gottes, sondern das Wort, in welchem sie ausgesprochen wurde, vorbringt, steht die Biblische Homilie ohne Vergleich unter den möglichen Arten der geistlichen Rede¹.

Ein Beispiel

Innerhalb der großen Komposition der sogenannten «Bergpredigt» überliefert Matthäus in dem Abschnitt 6, 1–18 ein dreistrophiges Lehrgedicht. Es wird sichtbar, sobald man die kompositorisch eingefügten Stücke vv 7–8. 9–13. 14–15 ausschaltet. Der Obersatz zu dem Ganzen heißt: «Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen tut, um von ihnen gesehen zu werden; wenn anders, habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel» (6, 1). Darauf folgen drei Exempel; an den in der jüdischen Unterweisung genannten Werken der Frömmigkeit: Wohltätigkeit, Gebet und Fasten, wird die Mahnung des Obersatzes verdeutlicht. Die sich als Wohltäter feiern, die sich als Beter sehen, die sich als Faster erkennen lassen, sie alle finden, was sie gesucht haben, aber Gott interessiert sich nicht für ihre Taten. Er verlangt den ganzen Dienst für sich allein und teilt mit keinem, auch nicht mit dem Frommen selbst. Auch da gilt, daß niemand zwei Herren dienen kann (Mt 7, 24). Zu raten ist also, daß einer sich hüten vor solcher Verirrung. Der Wohltäter also soll ohne Namen bleiben, der Beter soll in die fensterlose Vorratskammer gehen, der Faster soll sich salben wie zum Gastmahl; und zu all dem wird versichert, daß Gott sehr wohl zur Kenntnis nimmt, was redlich auf Ihn hin getan wird.

Wie ernst das gemeint ist, zeigt ein anderes Wort, das ebenfalls von guten Taten spricht: «Wenn du ein Frühstück veranstaltest oder ein Mahl, dann ruf nicht deine Freunde noch deine Brüder noch deine Verwandten noch die reichen Nachbarn, damit sie nicht wiederum dich einladen und dir vergolten werde. Vielmehr, wenn du ein Gastmahl gibst, dann lade die Armen, Krüppel, Lahme, Blinde ein, so wirst du gesegnet sein; denn die können dir nicht vergelten, und so wird dir vergolten werden bei der

Auferstehung der Gerechten» (Lk 14, 12–14). Es geht also ernstlich darum, daß die guten Taten nicht innerweltlich zu einem Ende kommen. Sie müssen in ihrer Lauterkeit die Kraft besitzen, bis zu Gott zu dringen. Es gilt, sie im Gottesverhältnis zu halten und aktiv, durch die Verbeugung, durch ein Verhalten also, das weltlich nicht plausibel ist und darum als Torheit erscheint. – Was ist das für eine Rede! Sie enthüllt Gottes rettende Eifersucht, die um des Heiles willen verlangt, daß nichts und niemand verehrt werde neben Ihm; und sie enthüllt die schwache Stelle des Menschen, der in stetiger Sorge ist, ob die Taten, in denen er über sich hinausgeht, sich auch lohnen. So wird er angehalten zu jener Eröffnung des Daseins auf Gott hin, die im Evangelium «Glauben» heißt. Glaube im biblischen Sinn ist das Ergebnis eines therapeutischen Prozesses, und, wenn man es recht bedenkt, eines Prozesses, der grundsätzlich kein Ende hat. Solange der Glaubende auf dem Wege ist, bedarf er des Arztes; bis zum letzten Augenblick bleibt er angewiesen auf die Medizin des Evangeliums.

Und nun wolle man sich klarmachen, daß weder die Perikope Mt 6, 1–18 noch Lk 14, 12–14 für die Eucharistiefeier am Sonntag im Missale vorgesehen sind. Dann wird der Bescheid des Konzils, einen mehrjährigen Ordo Lectionum einzuführen, in seiner pastoralen, man müßte eindringlicher sagen: in seiner soteriologischen Tragweite, verständlich. Unserer Generation erscheint es nicht mehr als verantwortbar, wenn ein Großteil der Getauften – alle die zur Messe kommen, aber nicht «Bibel lesen» – niemals erfährt, daß ihr Herr in solcher Weise sie durch sein Wort hat heilen wollen.

Nebenbei wird am gegebenen Beispiel klar, daß es nicht nur darum gehen wird, Perikopen abzuteilen, sondern auch ein solches Stück wie das dreistrophige Lehrgedicht von den kompositorischen Einschüben zu lösen und zu seiner vollen Wirkung zu befreien. Daß ein andermal die Komposition und die Aussage des Evangelisten, die darin ihren Ausdruck findet, zur Geltung kommen sollte, zeigt, wieviel bibeltheologische Arbeit in einem künftigen Ordo Lectionum zu investieren ist.

Der Wert der frühen Glaubensformeln

Zu den Texten, die dem heutigen Prediger Schwierigkeiten machen, gehören die frühen Prägungen, die den Kern des christlichen Bekenntnisses zu fassen suchen. Die Einsicht des Glaubens erscheint darin seltsam unentwickelt und im Vergleich zu

dem, was heute verbindlich ist, geradezu primitiv². Soll sich also die Predigt überhaupt um solche Texte kümmern? Soll sie «nachsichtig» mit ihnen sein und sie als längst überholte Versuche am Rande des Blickfeldes lassen? Oder wäre da etwas zu lernen, für den Sprecher sowohl wie den Hörer?

Ein Beispiel bietet die Formel Rm 10,9. Sie ist mit dem Context von vv 8–11a sehr schön verwoben; dennoch bleibt sie sichtbar:

Wenn du bekennst Jesus als den Kyrios und glaubst, daß Gott Ihn erweckt hat von den Toten, wirst du gerettet werden. [Toten,

Der knappe Nachsatz zeigt, daß die wesentliche Bedingung zum Heil, die Grenze, die man überschreitet, wenn man ein Christ sein will, angegeben werden soll. Dieses Bekenntnis spricht im Parallelismus eine einzige Wahrheit aus: Gott hat den getöteten Jesus auferweckt und zur Machtstellung des Kyrios erhöht. Sicherlich könnte die Formel auch reicher sein; sie könnte z. B. das Christusbekenntnis mit dem Gottesbekenntnis verbinden und sagen, wie es im 1. Thessalonicherbrief (1,9f.) zu lesen ist:

... zu dienen dem Lebendigen und wahren Gott und zu erwarten Seinen Sohn vom Himmel her, welchen Er erweckt hat von den Toten, Jesus, der uns rettet aus dem kommenden Zornesgericht.

Der christliche Gehalt erscheint hier in der Sprechweise der Urgemeinde; die Formel erinnert an die kultische Akklamation «marána tha». Aber es ist doch wiederum das Bekenntnis zu dem Werk, welches Gott an dem getöteten Jesus getan hat, das den Glauben bindet. – Wir finden das Gleiche noch einmal, anders gewendet, in dem Satz, mit dem die pfingstliche Rede des Petrus schließt:

Zum Herrn und zum Messias hat Gott Ihn gemacht,

[diesen Jesus, welchen ihr gekreuzigt habt].

Will man solche Aussage theologisch charakterisieren, so kann man von einer Erhöhungs-Christologie sprechen. Sie steht zwar jener, die Lukas im Evangelium aufweist, nahe, aber sie hebt sich doch auch deutlich von ihm ab und scheint dem Ursprung näher. So ist nun zu fragen, was der Wert solcher Formeln sein mag.

Die Leute unseres Kulturkreises haben einen mehr oder weniger ausgebildeten, in der geistigen Struktur begründeten Sinn für Geschichte. Es ist anzunehmen, daß sie verständlich reagieren, wenn ihnen klar wird, daß die neutestamentliche so wie überhaupt die echte Offenbarung in großen Akten eröffnet wird und dann in einer langen Bemühung

von Schauen und Verstehen und vielfachen Versuchen sprachlicher Erfassung angeeignet werden muß. Solches am gegebenen Beispiel einzusehen, würde vielen das Vertrauen zur Heiligen Schrift, das Verständnis für ihre Denkweise, die Freude an der Lebendigkeit ihres Wortes, die Verehrung für die zahlreichen, an ihrem Temperament und ihrer menschlichen Art zu erkennenden Sprecher bestärken. Aber wachsen würde auch die Achtung vor der vom Geiste geleiteten Tradition und damit die Erkenntnis der Kirche.

Der Christusglaube gründet sich nach jenen Formeln zunächst auf ein Geschehen, genau: auf das Werk, welches Gott durch Jesus und an ihm getan hat. Man glaubt im Grunde und an erster Stelle an Den, «der den Herrn erweckt hat» (1Kor 6,14; 2Kor 4,14; Rm 8,11). Von der Gottestat der Auferweckung, die zu bezeugen der Auftrag der Apostel ist, wendet sich der Glaubensblick zurück auf die Tötung Jesu, und es geht ihm auf, daß sie mehr und etwas anderes war als das Martyrium eines Propheten, nämlich das sühnend-erlösende Werk. Was bedeutet es aber dann, daß die alte Formel sagt, Gott habe den Getöteten als er ihn aus dem Hades rief und in die eigene Sphäre herüberholte, «zum Herrn und zum Messias gemacht» (Apg 2,36)? Diese Aussage könnte ein Problem beheben. Die Juden haben ja recht, wenn sie an Jesus die Hoheit und Mächtigkeit, die Siegeskraft und Unantastbarkeit des Heilskönigs vermissen. Was sie aber nicht begreifen, ist die Auseinanderlegung der Phasen, durch welche die Geschichte und ihr Gesetz erhalten bleibt. Im Geschichtsraum gibt es keine ungebrochene und dennoch lautere Mächtigkeit; so hat Gott für seinen Erwählten völlig auf sie verzichtet, und gerade daran nehmen die Ahnungslosen Ärgernis. Zu den Ahnungslosen gehören auch die Jünger; das zeigt u. a. die Zurechtweisung für den Meister, deren sich Petrus in seiner törichten Liebe vermißt (Mk 8,32). Aber es ist die Gnade der Jünger, daß sie in der Dunkelheit des Untergangs Jesu, obwohl sie straucheln, blindlings auf dem Wege bleiben. Sie begreifen nichts, aber sie verharren. – Und dann wird ihnen das Werk Gottes sichtbar, und es geht ihnen auf, daß Jesus nunmehr über alle Erwartung hinaus in die volle Macht gesetzt ist, die dem Messias gebührt. – Ist das nicht der immer wiederkehrende Irrtum der Menschen: sie können die Äonen nicht auseinander halten und wollen den Bereich der Glorie vermengen mit dem der Niedrigkeit. Ist der im Konzil gebrandmarkte «Triumphalismus» etwas anderes?

Zu lernen wäre hier vor allem, wie die Glaubenserkenntnis vor sich geht. Sie ist immer zuerst Anschauung und dann erst Wesenserfassung; zuerst Wahrnehmung eines Geschehens und dann erst, sie durchdringend, Ahnung von einem Sein. Wer mit solcher Einsicht das Gespräch mit den Menschen beginnt, wird wissen, daß er nicht mit der ewigen Sohnschaft anfangen kann. Ihm wäre zu raten, den Weg ins Geheimnis so zu zeigen, wie der Glaube der Apostel ihn faktisch gegangen ist. Er sollte auch begreifen, daß ein Suchender die Grenze zum Innenraum überschreitet in dem Augenblick, wo er als seinen Glauben bekennen kann, daß der Unvergleichliche, dessen Würde er noch nicht zu benennen vermag, lebendig und beim Throne Gottes ist, betraut mit dem Hirtenamt über Menschheit und Schöpfung. Es könnte sein, daß solch behutsame Rede manchem den Zugang auftäte, der bisher ratlos vor einer Mauer stand.

Ein anderes Beispiel

Zum Thema der Glaubenseinsicht und ihres Wachstums soll eine Perikope herangezogen sein, die zu den schwierigen Paulus-Texten zählt, so daß man kaum einmal wagt, sie einer Predigt zugrunde zu legen. Aber die Schwierigkeit scheint nicht in der Aussage selbst zu liegen, sondern in ihrer Verknüpfung mit situationsbedingten, den Glauben der Christen von der Verslossenheit der Juden abhebenden Erörterungen, die zudem in der Art eines rabbinischen Midrasch geführt und darum nur für solche Hörer einleuchtend sind, die von jüdischer Schriftbehandlung etwas wissen. Aber das Stück ist als Beispiel charismatischer Rede so großartig, daß man nicht darauf verzichten sollte.

Zunächst sei versucht, eine Perikope mit unterbrochenem Text zu geben, die das enthält, was der Gemeinde verkündigt werden kann. Es bleibt dann Sache der Auslegung, etwas weiter zu greifen und den Context heranzuziehen, soweit das zum Verständnis oder zur Bereicherung gut scheint. 2 Kor 3, 15–18. 4, 3–4. 6:

(15) Bis zum heutigen Tage liegt, wenn Moses gelesen wird, eine Hülle über dem Herzen [der Söhne Israels (v 13)].

(16) ‚Wenn aber‘ einer ‚sich hinwendet zum Herrn, wird die Hülle fortgenommen‘ (Exod 34, 34).

(17) Der Herr ist der Geist. Und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

(18) Wir alle schauen mit aufgedecktem Ange-

sicht die Glorie des Herrn, und so werden wir gewandelt in eben dieses Bild, in wachsender Glorie, wie [es gewirkt wird] vom Geiste des Herrn. – (4, 3) Und wenn auch unser Evangelium ‚verhüllt‘ ist, so doch nur für die Verlorenen, die Ungläubigen,

(4) denen der Gott dieser Weltenzeit den Sinn geblendet hat, damit sie nicht sehen das Leuchten des Evangeliums von der Glorie Christi, welcher ist Gottes Bild. [5]

(6) Denn Gott, der gesprochen hat: ‚Aus Finsternis erstrahle Licht‘, er hat es hell werden lassen in unsern Herzen, damit aufleuchte die Erkenntnis der Glorie Gottes auf dem Antlitz Christi.

Die Perikope bildet den letzten Abschnitt in einem Zusammenhang, der von 3, 1–4, 6 reicht: Paulus erweist die im Auftrag Gottes begründete Echtheit seines Apostolats. So lenkt er den Blick zunächst auf die Gemeinde selbst: Daß sie da ist und lebt, ist für ihn ein «Empfehlungsbrief», lesbar für alle Menschen, den Gottes Geist selbst geschrieben hat (3, 3). Die Gemeinde ist ja Gottes Werk, und Paulus war das Werkzeug. Die Vorstellung ist absurd, daß einer als Apostel wirken könnte ohne Beruf und Ermächtigung (3, 4f). Und nun setzt der Hauptgedanke an: Welch ein Auftrag! Es gilt, dem andern, neuen Bund zu dienen, der den vom Sinai weit übertrifft, dem eschatologischen Bund, von dem Jeremias gesprochen hat (31, 31), der durch den Tod und die Erhöhung Christi schon hereingekommen und wirksam geworden ist (3, 6–11). Dieser Situation entspricht die kühne Offenheit des apostolischen Wortes, in welchem ungebrochen die Herrlichkeit Gottes vor den Menschen leuchtet, ganz anders – wenn man es anschaulich machen soll – als in der alten Zeit, da Moses zwar die Glorie Gottes im Widerschein auf dem Antlitz trug, aber das Haupt verhüllen mußte, weil niemand den Glanz hätte ertragen können (3, 13).

An dieser Stelle setzt das Nebenthema von der Blindheit der Juden ein, denen die prophetischen Schriften nicht zur Erkenntnis halfen. Jene Hülle, die zuerst über dem Haupt des Moses lag und dann über den Moses-Büchern, wenn im Gottesdienst aus ihnen gelesen wurde, sie liegt eigentlich auf den Herzen der Hörer. Nicht die Schrift ist verschlossen, sondern der Geist der Menschen. Sie sind ohne Freiheit; denn sie vermögen nicht, Gottes Werk zu erfahren (3, 13–15). – Von dieser Folie hebt sich nun ab die Rede von der Gnade der Glaubenden. Damit beginnt der Text der Perikope.

(15 f.) Daß Moses, wenn er vor Gott hintrat, die

Hülle ablegte, wird typologisch gedeutet: Eben das erfüllt sich an jedem, der im Akt des Glaubens sich zu Gott hinwendet, indem er sich dem Repräsentanten Gottes, dem Kyrios Jesus, unterwirft. Da wird die trennende Hülle fortgenommen, und es entsteht das, was Paulus Freiheit nennt.

Was an dieser Stelle nicht eigens gesagt wird, weil es für das Schriftverständnis des Paulus evident ist, nämlich daß mit «Kyrios» bereits in dem Exodus-Zitat (34, 34) Christus gemeint ist, in welchem ja Gott erreicht wird, das muß die heutige Predigt ausdrücklich sagen. Für Paulus gibt es ja nicht nur die Schrift, es gibt auch die apostolische Verkündigung. Gerade sie gab ja den Anlaß der ganzen Erörterung: 3, 1–2. 4–5. 12 sprach von ihm und so auch der hier ausgelassene Satz 4, 5:

«Nicht uns selbst verkündigen wir, sondern Christus Jesus, den Kyrios.» Da wäre also zu sehen, warum die Juden nicht imstande sind, in der Alten Schrift die Christus-Prophetie zu erkennen: sie verschließen sich dem österlichen Kerygma. Aber Paulus hat etwas anderes im Sinn; ihm geht es um den *inneren Vorgang* der Zuwendung zu Christus. Dort, im Innenraum der Seele gibt es nur eine einzige Aktivität; da muß der Kyrios selbst den Zugang zu sich eröffnen und die Unmittelbarkeit des personalen Gegenüber stiften. Die Macht aber, die in der Tiefe des Menschenwesens Freiheit schaffend ansetzt, ist der Gottesgeist. Er steht dem himmlischen Christus zur Verfügung; die Mächtigkeit des Erhöhten tritt hervor in der hinreißenden Kraft des Pneuma. Beide, der Herr zur Rechten Gottes, der dem Glaubenden gegenübersteht, und der Gottesgeist, durch welchen er sie an sich zieht, bilden so sehr eine Einheit, daß die kühne und auch bei Paulus einzigartige Formel möglich wird: «Der Herr ist der Geist» (3, 17).

So kann nun (3, 18) gesagt werden, was es bedeutet, an Christus zu glauben. Es bedeutet: schauen, was durch den Geist eröffnet ist: die Glorie des himmlischen Herrn. Wer aber so schaut, dem prägt sich, je länger je mehr, das Geschaute auf; er wird zum lebendigen Spiegel, der das Urbild wiedergibt; und wie er wächst im Umgang mit seinem Herrn, so wird er Ihm ähnlich, wird er gewandelt in einem Prozeß, der die eschatologische Verklärung bereits voraus beginnt. Das sind wahrhaftig kühne Dinge; sie könnten einen, der meint um der Hoheit Gottes willen lehren zu müssen, daß nichts im Menschenwesen sich gnadenhaft verändern könne, in Verlegenheit bringen. Aber das eben ist die Weise, wie das Evangelium die Dunkelheit un-

seres Denkens aufhellt. Um so wichtiger, daß es im Gottesdienst vernehmbar wird!

Der neue Ansatz der Perikope bei 4, 3 wirkt vielleicht störend durch seine Realistik. Aber Paulus hat zu kämpfen. Es gibt Einwände gegen seine hohe Einsicht; es wird gefragt, warum denn nicht alle Menschen, wenn so hell die Wahrheit Christi strahlt, zum Glauben überwunden werden. Auf solche Bedenken geht der Apostel ein. Er glaubt zu sehen, daß da ein anderer am Werke war, der immer die Unfreiheit will und leichten Zugang findet, wo das Herz nicht dem Kyrios offen ist. – Man könnte dieses Stück beiseite lassen; die Perikope hätte einen guten Abschluß mit v 6. Aber es ist schön zu sehen, wie sich immer wieder aus den lästigen Alltagsdingen, aus dem, was Paulus sagen muß, um seine kleinlichen Widersacher abzuschütteln, die Glaubensaussage mit ihrer sakralen Sprache erhebt. Die Wahrheit ist stark genug, um sich in der kritischen Reflexion unversehrt zu erhalten. Im gleichen Augenblick, da gesagt wird, daß «der Gott dieser Weltzeit» nur durch die Blendung des Geistes jene Erkenntnis verhindern konnte, welche die Menschen seinem Zugriff entzieht, wird auch gezeigt, welche Erkenntnis das ist: die Wahrnehmung jenes Leuchtens, das von der Glorie des Erhöhten ausgeht und aus dem Evangelium hervortritt, sobald es verkündigt und gehört wird. Das spricht der letzte Satz der Perikope (4, 6) unbelastet von jeder Auseinandersetzung im dank sagenden Bekenntnis aus. Hier bezeugen die Getauften, was ihnen widerfahren ist. Gott hat sich ihrer angenommen. Derselbe, der am Schöpfungsmorgen in der Finsternis das Licht gerufen hat, der hat es nun auch in den Herzen der Menschen hell werden lassen³. Er hat sie fähig gemacht, wahrzunehmen, was über der Schöpfung leuchtet: das Antlitz Christi, strahlend von der Glorie Gottes.

Zu weiterer Überlegung

Wir bleiben zunächst im Bereich der zuletzt besprochenen Perikope, greifen aber dann etwas weiter aus.

1. Man spürt aus dem Text heraus, daß Paulus auf Grund von Erfahrung redet. Er beruft sich ja an anderen Stellen ausdrücklich darauf: «Zuletzt von allen... ist er auch mir erschienen» (1Kor 15, 8); «es hat Gott gefallen, mir seinen Sohn zu offenbaren» (Gal 1, 16); «ich habe den Kyrios gesehen» (1Kor 9, 1). Solches Zeugnis aus Erfahrung tut uns not. Es begründet nicht nur den Glauben

und macht ihn fähig zum klaren Bekenntnis, es ermutigt ihn auch, eine eigene Erfahrung der bezeugten Wirklichkeit für möglich zu halten. Wenn die Erhöhung Jesu wahr und wirklich und wenn er Herr eines jeden ist, über den sein Name gerufen wurde, dann ist zu erwarten, daß er auch – durch das Wort der Verkündigung hindurch – in personaler Zuwendung dem gläubigen Geiste «einleuchte». Aber davon redet ja die Perikope; sie sagt, daß «die Hülle fortgenommen» und die Unmittelbarkeit des Gegenüber hergestellt wird.

2. Die Ausdrucksweise der gelesenen Sätze geht mehrfach in die Sprache des Gottesdienstes über; aber auch die Vorstellung, die sie beherrscht, ist von kultischer Art. Da spricht im letzten Satz (4, 6) das «Wir» der Gemeinde, und es rühmt dank-sagend das Gnadenwerk Gottes. Der Blick ist auf das Antlitz des himmlischen Herrn gerichtet; von dort strahlt die Glorie Gottes das Wesen des Glaubenden an, und der göttliche Geist tut das Werk der Verwandlung.

Wir brauchen solche Eröffnungen, wenn die Vorgänge des Gottesdienstes verstanden werden und zu ihrer eigenen Wirklichkeit kommen sollen. So können wir auch den Anfang der Johannes-Apokalypse nicht missen. Er ist gottesdienstlich konzipiert; die Visionen und Auditionen werden ja am «Tag des Herrn», dem Tag der heiligen Versammlung, dem Seher gewährt und den Gemeinden mitgeteilt. Geschaut wird auch hier die Gestalt des himmlischen Herrn, der das Leben seiner Gemeinden als Richter erkennt und als Hirt zum Heile lenkt. Darum sei es gestattet, abermals darauf aufmerksam zu machen, daß weder der besprochene Paulus-Text noch die Eröffnungsvision der Apokalypse als Perikope verwendet ist. Da muß der neu zu schaffende Ordo Lectionum Abhilfe bringen. Man sieht, wie sehr wir ihn nötig haben. Man wird aber auch begreifen, daß über seinen Umfang – ob er über drei oder vier Lesejahre gehen soll – nicht unter formalen Gesichtspunkten entschieden werden sollte, sondern im Hinblick auf den Stoff, der den Gemeinden nicht vorenthalten werden darf.

3. Auch die vielfältigen Überlegungen, die sich mit der Ausbildung der Theologen und der Fortbildung der Seelsorger befassen, erhalten hier einen Anstoß. Zunächst wäre eine andere, höhere Wertung der biblischen Fächer im Bereich der theologischen Disziplinen zu verlangen. Im Sinne einer Gegenleistung müßten dann die Bibliker sich stärker, als es mancherorts geschieht, über die philologische Arbeit hinaus dem theologischen Gehalt

der Schrift zuwenden. Wenn in den biblischen Fächern theologisch gefragt und geantwortet, wenn in den Exkursen der Exegese eine Biblische Theologie angesetzt oder gar eine solche in einer Hauptvorlesung dargestellt wird, können die systematischen Fächer ihnen auch den Raum abtreten, den sie brauchen, um die Prediger schriftkundig zu machen. Gewiß, das Problem ist verflochten in andere und sicher nicht ohne weiteres zu lösen. Aber es wäre hoch an der Zeit, es anzugreifen.

Notwendigerweise kommt von daher auch das Fach der Homiletik in die Diskussion. Ihr Gegenstand ist ja nicht in erster Linie die «Beredsamkeit», sondern, in engem Kontakt sowohl mit der systematisch-theologischen wie mit der biblischen Arbeit, die Gewinnung einer materialen Kerymatik, einer Lehre also von dem, was verkündigt werden soll und kann und muß, dargestellt im stetigen Hinblick auf die Anzuredenden in ihrer realen Situation. Die Homiletik gehört also zweifellos zu den theologischen Disziplinen. Sie könnte bei der Besinnung auf die Verkündigung, die das Konzil in Gang gebracht hat, zu einem wichtigen Fach werden.

¹ Es gibt ohne Zweifel den Typus der «dogmatischen Predigt». Es gibt auch eine echte «Moralpredigt», und es würde sich lohnen, gerade aus den neutestamentlichen Schriften zu zeigen, welches die Bedingungen ihrer Angemessenheit sind. Es gibt auch die Rede, die der Glaubensbegründung und einer christlichen Interpretation des Daseins dient. Alle Arten von Lehre, Mahnung und Verkündigung sollten in einer richtig geführten Gemeinde zu vernehmen sein. Dennoch gilt die Hochschätzung der Biblischen Homilie.

² Daß für die biblische Theologie diese Texte große Kostbarkeiten sind, liegt auf der Hand, finden sie sich doch im literarisch ältesten Gut des NT, den primären Paulusbriefen, und zwar erkennbar als vorpaulinische Prägungen des Bekenntnisses, wie z. B. 1 Kor 15, 3–5, oder als gottesdienstliche Dichtungen, wie z. B. der Kyrios-Psaln Phil 2, 6–11.

³ Das Wort *ἀκτινεῖν* wird gewöhnlich intransitiv gebraucht: erstrahlen, aufleuchten. Aber es gibt auch Belege für die transitive Verwendung: hell machen (Liddell-Scott, Sp. 1028); diese ist durch den Kontext nahegelegt.

HEINRICH KAHLEFELD

Geboren am 6. Januar 1903, in Boppard (Deutschland), geweiht wurde er 1926 für die Diözese Meißen. Er ist Gründungsmitglied des Leipziger Oratoriums. Sein philosophisches und theologisches Studium legte er ab an den Universitäten Köln und Innsbruck, Freiburg i. Br., Tübingen und Leipzig. Er ist Leiter der theologischen Fächer und Dozent für neutestamentliche Kerymatik am Deutschen Katechetischen Institut München. Veröffentlichungen zur Theologie des Gottesdienstes und zu bibeltheologischen Themen sind u. a.: *Der Jünger, eine Auslegung der Rede Lk 6, 20–29*,² 1963, *Gleichnisse und Lehrstücke im Evangelium*, I² 1964, II² 1965 u. *Gesänge für den Gottesdienst*, 3 Bde. 1961–63.